



**Historischer Verein für Mittelbaden e.V.
Mitgliedergruppe Schiltach**

„Als die Ruhr schon viele Opfer gefordert hatte.“ 1852: Schwere Epidemie in Schiltach

Von Hans Harter

Seit Mitte August 1852 litten immer mehr Schiltacher unter plötzlichen Leibschmerzen, blutigen Durchfällen und Fieberschüben, die sie innerhalb weniger Tage völlig entkräfteten. Bis Ende Oktober waren von den 1541 Einwohnern 207 betroffen, mehr als 13%. Zugleich gab es die ersten Toten, deren Zahl sich auf insgesamt 29 erhöhte (= fast 2% der Einwohner und 14% der Erkrankten). Aufgrund der Vielzahl der Fälle war bald klar, dass im Städtchen eine Epidemie grassierte. Ihre Symptome verwiesen auf die „Rote Ruhr“, eine der großen, bis Ende des 19. Jahrhunderts auftretenden Seuchen. Ihren Namen hatte sie vom Wort „ruor“ für „heftige Bewegung“ (im Unterleib), deren bakterielle Ursache erst 1898 erkannt wurde.

Damals war nicht nur Schiltach betroffen, die Epidemie verbreitete sich über große Teile des Großherzogtums Baden, im Wiesen- und Elztal genauso wie im Breisgau, Markgräflerland und dem Mittelrheinkreis um Karlsruhe. Am stärksten heimgesucht wurden Zell i. W. (1381 Einw./35 Tote), Hausen i. W. (663 Einw./26 Tote), Oberwinden im Elztal (1055 Einw./20 Tote), Neuenburg (1325 Einw./27 Tote), Gottenheim (1346 Einw./30 Tote) und Bretten (3224 Einw./37 Tote). Insgesamt wurden in Baden 6880 Ruhrkranke gezählt, von denen 925 starben (= 13,4%). Relativ verschont blieb die Ortenau, mit Ausnahme von Baden-Baden.

Im Kinzigtal war Schiltach der einzige Ort, in dem die Seuche mit all ihrem Elend wütete. Aufgrund der hohen Fall- und Todeszahlen gehörte es in Baden sogar zu denen, die am meisten litten: Allein im September starben fast täglich Männer, Frauen und Kinder, wurden Tote begraben. Ende des Monats „als die Ruhr schon längere Zeit bestanden und viele Opfer gefordert hatte“, schickten die Behörden den Mediziner Dr. Langsdorff als „Assistenzarzt“. Er fand noch 35 Kranke vor, ohne für sie ein „Spezifikum“, eine wirksame Arznei, zur Hand zu haben. Er musste ausprobieren und kam auf eine Kombination von Brechmitteln und heilenden Tropfen: Das quecksilberhaltige Kalomel und die „Tinctura opii crocata“, ein Opiumpräparat, das den meisten Patienten Besserung brachte. Dennoch starben noch acht Menschen, darunter die Frau eines Schuhmachers, von der Langsdorff berichtet, dass sie mehrere Wochen das Bett nicht verlassen konnte und „so abgezehrt und elend war, dass man ihrem Ende stündlich entgegenseh.“

Als Ursache werden der feucht-heiße Sommer und die hygienischen Verhältnisse genannt, auf den Abtritten, bei der Benutzung des Nachtgeschirrs und der Beseitigung der Fäkalien. Dazu kam, dass aufgrund von Nahrungsmangel die Abwehrkräfte, vor allem der Unterschichten, geschwächt waren, weshalb die Ruhr als „Krankheit der Notzeit“ gilt. Dies beobachtete Langsdorff auch in Schiltach, wo die „Wohlhabenden“ nicht so betroffen waren

und sich zumeist mit Diät und einem „geeigneten Verhalten“ erholten. Die Mehrzahl der Kranken aber „gehörte zu der Klasse, der es an den notwendigsten Nahrungsmitteln gebrach.“ Da ihre „Menge zu groß war“, als dass die Gemeinde hätte helfen können, stellte die Regierung Geld zur Verfügung, das der Arzt denjenigen, „wo es die Not erforderte“, zum Kauf von Arznei und Lebensmitteln übergab – eine sozialfürsorgliche Maßnahme, der es, neben seinem Wirken, zu verdanken war, „dass die Zahl der Opfer sich verringerte.“



Die Schiltacher Apotheke (um 1940), zuvor Gasthaus zum „Engel“. – Foto: Harter

Dabei half auch, dass in Schiltach seit 1835 eine Apotheke bestand, die der Apotheker Philipp Wolber (1812-1890) im vormaligen „Engel“ am Marktplatz eröffnet hatte (heute: Apotheken-Museum).



Philipp Wolber, der erste Schiltacher Apotheker. - Vorlage: Harter

Weitere Informationen: Mittheilungen des badischen ärztlichen Vereins, Jg. 7 (1853).